

# Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. Juni 1980)

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Wort zur Fastenzeit

Die Besinnung zur Buße und ihre praktische Verwirklichung leiten uns dazu an, uns ehrlich vom Überfluß zu lösen, den wir besitzen, und manchmal sogar vom Notwendigen: hindert er uns doch daran, das wirklich zu „sein“, wozu Gott uns beruft: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Ist unser Herz an materiellen Reichtum gefesselt? Verliebt in die Macht über andere? Erfüllt von subtilen Formen egoistischer Herrschaftsucht? Dann haben wir Christus nötig, den auferstandenen Erlöser, der uns, wenn wir nur wollen, von den Fesseln der Sünde befreien kann, die uns behindern.

Wir wollen uns vorbereiten, durch das Geschenk der Auferstehung reich zu werden, indem wir uns von jedem falschen Schatz lösen: die materiellen Güter, die wir nicht unbedingt nötig haben, sind oft für Millionen von Menschen die konkrete Möglichkeit zum Überleben. Aber auch über das Existenzminimum hinaus erwarten Hunderte von Millionen Menschen von uns, daß wir ihnen helfen, sich die notwendigen Mittel zu beschaffen für eine umfassende menschliche Entfaltung sowie für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung ihrer Länder.

Absichtserklärungen und Spenden allein reichen jedoch nicht aus, um das Herz des Menschen zu ändern; dazu braucht es eine geistige Bekehrung, die uns in herzlicher Verbundenheit dazu bringt, mit den Benachteiligten unserer Gesellschaft zu teilen, mit solchen, denen alles genommen ist, manchmal sogar ihre Würde als Männer und Frauen, als Jugendliche und Kinder, mit den vielen Flüchtlingen

in der Welt, die im Land ihrer Vorfahren nicht mehr länger leben können und ihr eigenes Vaterland verlassen müssen. Dort treffen wir das Geheimnis des erlösenden Leidens und Sterbens des Herrn an und können es mit innerer Anteilnahme durchleben. Das wahre Teilen, das zugleich eine Begegnung mit der Person des anderen ist, hilft uns, von allen Fesseln frei zu werden, die uns versklaven; weil es uns in den anderen unsere Brüder und Schwestern sehen lehrt, läßt es uns neu entdecken, daß wir Kinder desselben Vaters sind, Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm 8,17), dessen unvergänglichen Reichtum wir in Händen halten.

Ich rufe euch deshalb auf, die Appelle, die eure Bischöfe durch sich selbst oder durch die übrigen Verantwortlichen für die Aktion des brüderlichen Teilens während dieser Fastenzeit an euch richten werden, hochherzig zu beantworten. Ihr werdet die ersten sein, die hierdurch beschenkt werden; denn so schlägt ihr den Weg zur einzig wahren Befreiung ein. Eure Anstrengungen, die sich mit denen aller Getauften vereinen, werden so die Liebe Christi bezeugen und jene „Zivilisation der Liebe“ aufbauen, die unsere Welt, gepeinigt von Konflikten und Ungerechtigkeiten und enttäuscht darüber, daß sie keine echten Zeugen der Liebe Gottes in ihr findet, bewußt oder unbewußt ersehnt. (RB n. 8 v. 24. 2. 80, S. 3)

### 2. An die Vollversammlung des Einheitssekretariats

Die Katholiken auf der ganzen Welt müssen noch klarer die Notwendigkeit des vom Konzil gewünschten ökumenischen Einsatzes erkennen. Die Zusammenarbeit mit den getrennten christlichen Brüdern muß ein fester Bestandteil der Seelsorge werden. Unerläßlich

sei der brüderliche Dialog unter den Theologen, die sich in der katholischen Kirche um eine theologische Erneuerung bemühen. Wenn die kirchliche Autorität dabei eingreifen müsse, so handle sie nicht gegen die ökumenische Bewegung, sondern leiste ihren Beitrag zu dieser Bewegung, „indem sie vor gewissen Wegen warnt, die nicht zu dem gewünschten Ziel führen“. (RB n. 8 v. 24. 2. 80, S. 7)

### 3. Sinn für das Überzeitliche

Papst Johannes Paul II. hat beim Besuch des Geburtsortes des hl. Benedikt (Norcia) am 23. März 1980 die Völker Europas aufgerufen, das verlorengegangene Bewußtsein von der überzeitlichen Bestimmung des Menschenlebens wiederzufinden.

Mit Benedikt sei nach dem Niedergang des römischen Weltreichs ein neues Europa geboren worden, das, geformt vom Christentum, seine Erwartungen „nach oben“ richtete. Benedikt habe diesen Erwartungen Ausdruck gegeben, als er in seiner Ordensregel das Gebet und die Arbeit zu einer Einheit zusammenfaßte und das Alltägliche mit dem Ewigen verband. „Das Heroische sollte alltäglich werden und das Alltägliche heroisch.“ Durch die Einfachheit und Allgemeingültigkeit dieses Programms sei Benedikt im Laufe der Jahrhunderte zum Patron Europas geworden.

Heute dagegen bestehe die Tendenz, die Arbeit vom Gebet zu trennen und sie zum Hauptsinn des Menschenlebens zu machen. Man könne den Eindruck gewinnen, als sei die Wirtschaft wichtiger als die Moral, das Irdische wichtiger als das Geistliche. Doch diese fast ausschließliche Hinwendung zum Konsum der irdischen Güter „nimmt dem Menschenleben seinen tiefsten Sinn.“ Die Arbeit werde vielfach zu einem entfremdenden Zwang, wenn sie vom Gebet und damit von der überzeitlichen Bestimmung des Menschen losgelöst werde.

Eine der negativen Folgen dieser Abwendung von den überzeitlichen Werten sei „das immer weiter sich ausbreitende Klima sozialer Spannungen, das so häufig in absurde Taten unmenschlicher terroristischer Gewalt ausartet“. „Nur das wiederbefundene Bewußtsein von der das irdische übersteigende Seite der Bestimmung des Menschen kann das Engagement für die Gerechtigkeit und die Achtung vor der Heiligkeit jedes unschuldigen Menschenlebens in Einklang bringen.“ Dieses Bewußtsein müsse auf dem Hintergrund unserer Gegenwart gefunden werden; der heilige Benedikt mit seinem Menschenbild könne dazu eine Hilfe sein. (RB n. 14, 6. 4. 80, S. 17)

### 4. Über das Geheimnis und die Verehrung der Eucharistie

Zum Gründonnerstag 1980 schrieb Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe einen Brief zum Thema „Über das Geheimnis und die Verehrung der Eucharistie“.

Ein roter Faden, der sich durch das ganze Schreiben zieht, ist die Mahnung zur Ehrfurcht vor dem kostbaren Vermächtnis des Meisters, dessen Verwaltung dem Priester bei seiner Weihe durch die Überreichung von Hostienschale und Kelch in die eben mit Chrisam gesalbten Hände anvertraut wird. Der Papst erinnert seine Adressaten an das Wort, das sie an dieser Stelle der erneuerten Priesterweihe liturgie an den Neugeweihten richten, und das deutlich macht, daß eucharistische Ehrfurcht aus der Tiefe gläubigen Lebens geboren sein muß. „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“ Der Papst weiß, daß die Situation des Übergangs zur nachkonziliaren Form der eucharistischen Zelebration und Kommunion (die er bejaht: er spricht von einer „providentiellen Leistung“, einer „Erneuerung des Antlitzes der Kirche“) Minderung der Ehrfurcht

mit sich bringen kann und da und dort auch gebracht hat.

So kennt und nennt er das Problem, das man in Deutschland als das Problem der „ungeprüften Kommunion“ bezeichnet hat, und ruft das Pauluswort von der ersten Selbstprüfung (1 Kor 11,28) vor dem Hinzutreten zu diesem Tisch in Erinnerung. Der Papst bejaht die in manchen Ländern auf Bitten der Bischofskonferenzen von Rom gewährte Form der Handkommunion, und erstmals ist in einem päpstlichen Dokument von Gläubigen die Rede, „die den Herrn Jesus bei der Handkommunion im Geist tiefer Ehrfurcht und Frömmigkeit empfangen“. Trotzdem weiß der Papst von „Fällen von bedauerlichem Mangel an Ehrfurcht“, die sich bei dieser Form des Kommunionempfangs ergeben haben, und mahnt die Hirten der Kirche in diesem Punkt zur Wachsamkeit. Ein Papst der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts kennt auch die Gefahr, die der eucharistischen Ehrfurcht „von ungeziemender Hast und ärgerniserregender Ungeduld“ der Spender her droht. Überhaupt habe der nunmehr dem Volk zugewandte Zelebrant eine Verantwortung, „die neue geistige Aufgeschlossenheit und Reife erfordere“.

Neue Verantwortung hat sich aber auch gegenüber dem nun an die Gläubigen in ihrer Muttersprache herangetragenen Wort Gottes ergeben. „Schon aus der Art des Vorlesens... muß der besondere Charakter der heiligen Texte aufleuchten.“ Die Ehrfurcht vor der Einzigartigkeit des Wortes Gottes verbietet es, bei der Messe nichtbiblische Lesungen vorzutragen, auch wenn sie „eindeutige religiöse und moralische Werte besitzen“. In der Frage der Sprache, in der die Eucharistie gefeiert wird, rüttelt der Papst in keiner Weise an den bisherigen Gewährungen. Er mahnt, es müsse im Sinne des Konzils und der nachkonziliaren Gesetzgebung „im Rahmen des Möglichen“

ein verständiges Nebeneinander zwischen der Muttersprache und dem altherwürdigen Latein geben.

Im stärker theologischen Mittelstück des Schreibens, das den Titel trägt: „Der sakrale Charakter der Eucharistie und das Opfer“ tritt der Papst der Tendenz, die Eucharistie mehr oder weniger ausschließlich als Brudermahl zu verstehen, energisch entgegen. Er ruft hier die Lehre des Konzils von Trient über den Opfercharakter der Messe in Erinnerung, die der christliche Osten mit uns teilt. Die Feier der Eucharistie hat nicht nur eine horizontale Dimension in Richtung auf die „Mit-Glieder“ im Leibe Christi, eine Richtung, die der Papst durchaus sieht (Eucharistie und Liebe“, „Eucharistie und Mitmensch“ heißen zwei eigene Abschnitte im ersten Kapitel); sie verlöre geradezu ihren Sinn ohne die vertikale Dimension des Opfers. Daß es dabei nicht um ein selbständiges, neben das Kreuzesopfer tretendes Opfer geht, macht der Papst unüberhörbar klar, wenn er in diesem Zusammenhang einen Text aus dem 3. der neuen Hochgebete zitiert: „Schau gütig auf die Gabe deiner Kirche; denn sie stellt dir das Lamm vor Augen, das geopfert wurde und uns nach seinem Willen mit dir versöhnt hat... Christus mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt.“ Gerade der Schlußgedanke dieses Gebetes liegt dem Papst besonders am Herzen. Opfercharakter der Messe: das heißt für jeden Teilnehmer (und für den Priester doppelt): „in seiner ganzen Existenz gefordert werden“.

Der letzte Absatz des Schreibens steht unter dem Leitwort „Gemeinwohl der Kirche“. Bei allen schöpferischen Möglichkeiten, welche die Phase der Erneuerung mit sich gebracht habe, müsse doch klar bleiben, daß es bei der Eucharistie um eine Feier der Kirche geht. Der Zelebrant „darf sich nicht als »Eigentümer« betrachten, der frei über den heiligen Ritus

wie über ein Privatgut verfügt“, sondern muß „durch den Gebrauch des approbierten liturgischen Textes“ die geistliche Einheit „der ganzen hier betenden Kirche“ zum Ausdruck bringen.

Einen Höhepunkt erreicht das päpstliche Schreiben dort, wo es alle, die es angeht, „im Namen des gekreuzigten Christus und seiner Mutter bittet und beschwört“, die Feier des Mysteriums der Einheit nicht zu einem Gegenstand der Auseinandersetzungen und Spaltungen zu machen. Man hat auch in Deutschland in den letzten Jahren besorgt festgestellt, daß im Wirbel der Umstellung auf dem Gebiet des Gottesdienstes da und dort die eucharistische Frömmigkeit der Priester und der Gläubigen ins Hintertreffen geraten ist. Man kann nur wünschen, daß das ernste päpstliche Mahnwort zur Eucharistie zum Gründonnerstag 1980 den vielerorts in dieser Hinsicht angelaufenen Bemühungen kräftigen Auftrieb gibt. (Nach: B. Fischer, in RB n. 13, 30. 3. 80, S. 12).

##### 5. Osterbotschaft

Papst Johannes Paul II. hat in der Osterbotschaft 1980 die Menschen eindringlich aufgefordert, Christus beim Aufbau der modernen Welt nicht zurückzustoßen. „Was baut ihr? Eine Welt des Friedens oder des Krieges? Eine Welt der Ordnung oder des Terrors?“ Alle, die Gott aus der Welt zu vertreiben suchen, forderte er auf: „Haltet ein und bekennt, daß der ‚Tod Gottes‘ in fataler Konsequenz auch den ‚Tod des Menschen‘ mit sich bringt.“ Der Papst erinnerte daran, daß Christus auferstanden ist, „damit der Mensch den eigentlichen Sinn seiner Existenz finde und damit er in Gott lebe“. Deshalb mahnte er die Menschen: „Verwerft Christus nicht, die ihr, wie und wo auch immer, die Welt von heute und morgen aufbaut: die Welt der Wirtschaft und Politik, die Welt der Wissenschaft und Information.“ Niemand dürfe Christus zurückstoßen, denn jeder sei für das eige-

ne Geschick verantwortlich und erbaue oder zerstöre seine eigene Existenz. Johannes Paul II. schloß seine Osterbotschaft mit dem Wunsch nach voller kirchlicher Einheit aller Christen: Der auferstandene Christus erwecke eine noch stärkere Sehnsucht nach jener Einheit, für die er selbst am Vorabend seines Leidens gebetet hat. Hören wir nicht auf, zusammen mit ihm dafür zu bitten, setzen wir unsere Hoffnung auf die Kraft des Kreuzes und der Auferstehung. Diese Kraft ist mächtiger als die Schwäche jeder menschlichen Spaltung (RB n. 15, 13. 4. 80, S. 11).

##### 6. Der Papst in Afrika

„Rein religiöse Zielsetzungen“ wollte der Papst verfolgen, die afrikanischen Brüder und Schwestern im Glauben stärken. Nach seinen Auftritten in Zaire, der Volksrepublik Kongo, in Kenia und Ghana können sich auch die Nicht-Katholiken, die Nicht-Christen in Afrika südlich der Sahara gestärkt fühlen: Johannes Paul II. brachte nicht nur den Bischöfen der Katholischen Kirche Zuspruch bei ihren Bemühungen, dem katholischen Glauben ein afrikanisches Gesicht zu geben, sondern allen Menschen des Schwarzen Kontinents mehr Selbstbewußtsein und schuldigen Respekt: „Your black is beautiful“ und „Afrika muß sich selber treu bleiben.“ Immer wieder rühmt der Papst den Reichtum an tief eingewurzelt menschlichen Werten: das starke Gemeinschaftsgefühl, besonders in den Familien, die Achtung vor dem Leben und die Kinderfreundlichkeit, die angeborene Neigung zum Dialog, die Treue zur Tradition, das Bewußtsein vom Wert der eigenen Seele, den Sinn für Gott und sein Wirken und seine Verehrung. Seine eigene, die christliche Überzeugung von der Würde eines jeden Menschen und der fundamentalen Gleichheit aller spricht aus jeder seiner Gesten. All dies zusammengefaßt ist die „Wahrheit über den Afrikaner“, wie

Johannes Paul II. in Nairobi vor Diplomaten aus der ganzen Welt und Vertretern internationaler Organisationen in einer programmatischen Rede formuliert. Auf der Basis dieser Wahrheit müssen nach seiner und der ganzen Kirche Überzeugung die Probleme des modernen Afrika gelöst werden. Machtpolitik, Handelsinteressen und Ideologien führen Länder, die — „von wenigen, schmerzlichen Ausnahmen abgesehen“ — ihre Selbstbestimmung errungen haben, nur in neue Abhängigkeiten.

Der Papst legt den Finger auch auf die Wunden Afrikas: Zaires Bevölkerung applaudiert ihm, als er sich gegen die Korruption wendet. Die Staaten müssen lernen, daß sie dem gemeinsamen Wohl aller Bürger und nicht nur dem Profit bestimmter Gruppen und Schichten zu dienen haben. Dem marxistischen Staats- und Parteichef der Volksrepublik Kongo hält er die Forderung nach voller Religions- und Gewissensfreiheit für die Kirche und ihre Gläubigen im Namen der Menschenrechte entgegen und betont unmißverständlich, „mit marxistisch-athetischer Ideologie kann keine gerechte Gesellschaft aufgebaut werden“. Zum Rassismus in Afrika macht er sich „aus tiefster Überzeugung“ die scharfen und deutlichen Verurteilungen Pauls VI. zu eigen: „Rassendiskriminierung ist ein Übel, gleichgültig wie, von wem oder warum sie ausgeübt wird.“

Außerdem zwingen politische Unrechts-situationen, Kriege und Gewalt, aber auch Naturkatastrophen und klimatische Einflüsse in vielen Teilen Afrikas Menschen zur Flucht. Den Appell, ihnen zu helfen und die Aufnahmeländer, in die sie strömen, mit dieser Last nicht allein zu lassen, richtete der Papst an die Weltöffentlichkeit. Einige afrikanische Länder könnten freilich ein übriges tun: „Sicherstellen, daß alle Bürger Recht und Freiheit im eigenen Land finden, so daß niemand sie anderswo suchen muß.“

Fortschritt und Entwicklung will der Papst für Afrika, doch nicht nur im materiellen Sinn, sondern den ganzen Menschen umfassend. Darum muß der Vorrang des Geistlichen anerkannt werden: „Entwicklung bleibt menschlich einseitig und ungenügend, wenn Materialismus, Profitgier und selbstsüchtiges Streben nach Reichtum und Macht an die Stelle der an der afrikanischen Gesellschaft so gerühmten Werte treten.“ Immer mehr Brüderlichkeit, soziale Liebe und Gerechtigkeit, die Ausmerzungen jeder Art von Diskriminierung und Unterdrückung, Achtung vor dem Menschenleben von der Empfängnis an und starker Familiensinn sind Meilensteine einer erfolgreichen Entwicklung: Ein Afrika, das der Welt solche Werte anbieten kann, wird auch im Ringen um Frieden, Gerechtigkeit und Einigkeit auf der ganzen Erde eine bedeutende Rolle zu spielen haben.

„Inkulturation“ heißt das Stichwort, wenn Johannes Paul II. sich an die Kirche Afrikas wendet. An jedem Tag seiner Afrika-Reise konnte er erleben, wie afrikanische Ausdrucksformen in die römische Liturgie eingebaut werden. Die frischen, scharf rhythmisierten afrikanischen Kirchenlieder, begleitet vom Klang der Tam-Tams, gefielen ihm offensichtlich. „Inkulturation“, das heißt, daß „eine vom Evangelium umgeformte Kultur aus ihrer eigenen lebendigen Tradition eigenständige Ausdrucksformen des Lebens, der Liturgie und des christlichen Denkens hervorbringt.“ Ihr Ziel ist, „Christus mitten ins Herz des afrikanischen Lebens zu tragen“. Doch die Verbindung zur Weltkirche darf nicht verlorengehen, das Wort Gottes nicht verfälscht werden. Gelegentlich oder unregelmäßig verkündete der Papst darum auch im tropischen Afrika, dessen Naturreligionen die Vielweiberei fördern, das christliche Ideal der unauflöselichen Ehe zwischen einem Mann und einer Frau und den Zölibat der Priester um Christi willen.

Der Kurzbesuch im Zentrum der Ashanti (Ghana) dauerte nur rund fünf Stunden. Trotz glühender Sonne — das Thermometer zeigte 45 Grad im Schatten — verging die Zeit wie im Flug. Die Tausende von Afrikanern hätten den Papst am liebsten bei sich behalten. Sie hatten erstmals die Möglichkeit zu sehen, wie Johannes Paul II. wirklich ist, wie er geht, wie er spricht und lacht.

Die Christen der Elfenbeinküste müssen ein Element der Einheit und der brüderlichen Wiederannäherung unter allen Einwohnern dieses Landes sein. Dies forderte Papst Johannes Paul II. bei einer nächtlichen Messe im Houphouet-Boigny-Stadion von Abidjan, der Hauptstadt der Republik Elfenbeinküste. Der Papst war am Abend des 10. Mai aus Ouagadougou in Obervolta kommend mit mehrstündiger Verspätung in dem westafrikanischen Land, dem sechsten und letzten seiner zehntägigen Afrikareise, eingetroffen und hielt sich bis zum 12. Mai dort auf.

Johannes Paul II. warnte in seiner Predigt vor den negativen Folgen des raschen Fortschritts, den die Elfenbeinküste und ihre Hauptstadt gegenwärtig erleben. Die Ballung großer Menschenmassen in den Städten, die Entwurzelung der Familie und die mühevollte Suche nach Arbeit und Wohnung, aber auch die Möglichkeit zu schneller Bereicherung und die Versuchung, beim Streben nach persönlichem Gewinn den Mitmenschen — vor allem den Ärmeren, den Untergebenen, den Arbeiter oder Nomaden — auszubeuten, all das stelle die Solidarität, die Gerechtigkeit, die Hoffnung der kleinen Leute, den Frieden und auch die Religiosität auf eine harte Probe. Den Vorrang der geistlich-sittlichen Werte gegenüber dem Materiellem und Wirtschaftlichen hat Papst Johannes Paul II. während eines Besuchs beim Präsidenten der Republik Elfenbeinküste, Felix Houphouet-Boigny, unterstrichen, „Die bleibenden Werte stellen den wahren Reichtum des Menschen dar; sie al-

lein befähigen ihn, auf festem Grund zu bauen.“ Auf dieser Linie müsse arbeiten, wer wirklich den Bedürfnissen der Menschheit und des Afrika von heute entsprechen wolle. Ausdrücklich warnte Johannes Paul II. die Bewohner der Elfenbeinküste vor blinder Übernahme oder Nachahmung dessen, was das Ausland vormache „mit der einzigen Begründung, daß es von den ‚weiter fortgeschrittenen‘ Ländern kommt“. — „Worin und wohin sind sie denn weiter fortgeschritten?“ „Hat nicht auch Afrika — vielleicht mehr noch als andere Kontinente, die sich einst zu seinen Schutzherren aufschwangen — das Gespür für die inneren Werte, die das Leben des Menschen bestimmten? Wie sehr möchte ich dazu beitragen, Afrika vor Invasionen aller Art und vor bruchstückhaften oder materialistischen Menschen- und Weltbildern zu verteidigen, die seinen Weg zu einem wahrhaft menschlichen und afrikanischen Fortschritt bedrohen!“

Mit „Worten der Liebe und des Friedens“ hat Papst Johannes Paul II. sich auf seiner Afrikareise wiederholt auch an die Anhänger der alten afrikanischen Naturreligionen und an die islamische Gemeinde des Landes gewandt.

„Wir haben religiöse Werte gemeinsam“, sagte Johannes Paul II. bei seinem Höflichkeitsbesuch bei Staatspräsident Aboukabar Sangoule Lamizana von Obervolta am 10. Mai. „Wir müssen einander darum um so mehr achten und einander das Recht, frei unseren Glauben zu bekennen, zugestehen“: Er komme als Gottesmann, um zu allen „mit der Sprache des Herzens“ zu sprechen, die jeder verstehe, der sie hören wolle. Alle Menschen der genannten drei Religionsformen lebten in der Überzeugung, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen zu sein, und alle fühlten sich berufen, brüderlich miteinander zu leben, einander zu helfen und nach den geistlichen Werten zu streben. Zum Verhältnis gegenüber dem Is-

lam meinte der Papst vor Bischöfen Obervoltas und einiger Nachbarländer, daß Katholiken und Moslems ihre Bemühungen um gegenseitige Achtung fortsetzen, die Forderungen einer recht verstandenen Religionsfreiheit erfüllen und zugunsten des Gemeinwohls aller Bürger zusammenarbeiten sollten (RB n. 20, 18. 5. 80, S. 1).

## 7. Botschaft zum Mediensonntag

Papst Johannes Paul II. begeistert nicht nur die Massen, sondern auch die Vertreter der Massenmedien. Im Umgang mit ihnen gab er sich vom Tag seiner Wahl an sicher wie ein Profi. Im Gegensatz zu vielen Kirchenvertretern weiß er um die Bedeutung, aber auch um die Gefahren der Medien. Sie lassen sich als Transmissionsmittel für „frohe“ wie auch für schlechte Botschaften nutzen. Darauf macht der Papst auch in seiner am 8. Mai 1980 veröffentlichten Botschaft zum 14. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel aufmerksam, der am 18. Mai begangen wurde. Darin unterstreicht Johannes Paul die Bedeutung der Medien für die Familien und besonders für den Sozialisationsprozeß der Jugendlichen. Nur bei einem verantwortlichen und selbständigen Umgang mit den Massenmedien könnten diese „wertvolle Gelegenheiten zu einer vernünftigen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit“ bieten. Das Thema seiner Botschaft wählte der Papst im Hinblick auf die am 26. September beginnende Bischofssynode, die sich mit dem Thema Familie beschäftigen wird. Der Papst verweist in seiner Botschaft darauf, daß die Familie heute „zu einer mehr oder weniger gewohnten ‚Gemeinschaft‘ mit Ansagern, Schauspielern, politischen Kommentatoren und Sportberichterstatlern“ geworden sei. Darin lägen nicht nur Chancen, sondern auch Gefahren. Da einige stabilisierende Faktoren weggefallen seien, leide die Familie unter

„starken Spannungen und zunehmender Desorientierung“; in dieser „bisweilen sogar krisenhaften Situation kommen die Sozialen Kommunikationsmittel als häufige Quelle weiterer Belastungen hinzu“. Presse, Film, Hörfunk und Fernsehen gäben häufig ein verzerrtes Bild von der Natur der Familie, ihrer Gestalt und ihrer erzieherischen Aufgabe. Vor allem das Fernsehen habe einen wachsenden Einfluß auf den Sozialisationsprozeß der Jugendlichen. Kritische Auswahl der Sendungen, eine aktive und verantwortungsbewußte Reaktion und das Gespräch in der Familie über die dargebotenen Inhalte seien unerläßliche Voraussetzungen für eine positive Wirkung der Medien. Johannes Paul II. appelliert auch an die Verantwortung der in den Medien Tätigen und fordert zum Gebet für sie auf, damit sie „stets auf das bedacht sind, was die Leser, Hörer und Zuschauer brauchen“. An deren Verantwortung appelliert er auch mit dem Hinweis, daß die Medienvertreter „selbst in der Überzahl Mitglieder von Familien sind, mit Eltern, die nach einem arbeitsreichen Tag oft zu müde sind, um noch hinreichend wachsam sein zu können, und mit Kindern voller Vertrauen, die sehr sensibel sind, vielleicht Schaden nehmen können“ (KNA).

## 8. Brief an die Deutsche Bischofskonferenz

Papst Johannes Paul II. schrieb am 15. Mai 1980, dem Fest Christi Himmelfahrt, zum „Fall Küng“ einen Brief an die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz. Der Papst hat damit persönlich und öffentlich zu den Auseinandersetzungen um Prof. Dr. Hans Küng Stellung genommen. In dem Brief dankt der Papst den deutschen Bischöfen für ihre Bemühungen, „dieses wichtige und schwierige Problem einer Klärung zuzuführen“.

Der Papst unterstreicht in dem Schreiben an die „Brüder im Bischofsamt“ das Prinzip der Kollegialität zwischen Papst und

Bischöfen und die Bedeutung der Glaubenskongregation. Bei der Lehrbefugnis für Prof. Küng sei es um die Frage gegangen, ob „ein Theologe, der die Lehre der Kirche nicht mehr vollständig annimmt, noch das Recht“ habe, im Namen der Kirche und in ihrem Auftrag zu lehren. Außerdem: könne er es überhaupt noch selber wollen und könne ihn die zuständige Kirchenbehörde überhaupt noch dazu verpflichten? Unter Hinweis auf das „Grundrecht der menschlichen Person auf Wahrheit“ verneint der Papst diese Fragen. Prof. Küng bringe in seinen Werken zum Ausdruck, daß er authentische Lehren der Kirche als für sich und seine Theologie nicht definitiv entscheiden und verbindlich ansehen und insofern von seiner inneren Überzeugung her nicht mehr imstande sei, im Sinne des Auftrags zu wirken, den er vom Bischof namens der Kirche empfangen habe.

Mit Nachdruck fordert der Papst, die Treue gegenüber der Glaubens- und Sittenlehre zu wahren, die die Kirche von Christus empfangen hat“ (MKKZ n. 22 v. 1. 6. 80, S. 24).

#### AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

##### 1. Kongregation für die Orden und Säkularinstitute

Zum Thema „Die kontemplative Dimension des Ordenslebens und die besondere Rolle der beschaulichen Orden“ wurde vom 4.—7. März 1980 die Plenar- oder Vollversammlung der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute durchgeführt. Der Plenarversammlung ging eine Umfrage bei den aktiven und beschaulichen Ordensgemeinschaften voraus. Das Ergebnis dieser Umfrage (hinsichtlich der Elemente der kontemplativen Dimension und deren tatsächlicher Aktuierung) war in einem „Folium Officii“ von fast 300 Seiten gesammelt worden, das den Mitgliedern der Plenaria als Grundlage für

ihre Überlegungen diene. Charakteristisch für die kontemplative Dimension jeden Ordenslebens ist ein Klima des Glaubens, des Gebetes, der Sammlung, der brüderlichen Liebe in Treue zum Charisma des eigenen Verbandes.

Mitglieder der Plenar-Versammlung der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute sind 24 Kardinäle (darunter Kardinal Joseph Höffner von Köln), von denen sechs aus verschiedenen Gründen nicht erscheinen konnten; fünf Erzbischöfe und zwei Bischöfe (einer der Erzbischöfe war an der Teilnahme verhindert); vier Generalobere (Benediktiner, Dominikaner, Redemptoristen, Salesianer Don Boscos).

Die Einführung in das Thema, soweit es die aktiven Ordensgemeinschaften betrifft, bot der Generalobere der Redemptoristen P. Joseph Pfab. Die Einführung in das Thema unter der Rücksicht der beschaulichen Orden gab der Erzbischof von Turin, Kardinal Anastasio Alberto Ballestrero OCD. Der Abt-Primas der Benediktiner, Dr. Viktor Dammertz, gab eine situationsbezogene Einführung in die rechtlichen Gesichtspunkte des Themas. Situationsschilderungen wurden vorgelegt: für Europa (Erzbischof Angel Suquia Goicoechea von Santiago de Compostela); Lateinamerika (Kardinal Aloisio Lorscheider, Erzbischof v. Fortaleza); für Nordamerika (Kardinal George Bernard Flahiff, Erzbischof von Winnipeg, und ein Jesuit von der Päpstlichen Universität Gregoriana); für Afrika (ein Combonianer); für Asien und Ozeanien (ein Kamaldulenser).

Zeitweise waren bei der Plenar-Versammlung vier Priorinnen beschaulicher Schwesternorden und vier Generaloberinnen aktiver Schwesterngemeinschaften anwesend, um aus ihrer Sicht Berichte zum Thema vorzulegen. Aus den Überlegungen und dem Studium des reichhaltigen Materials haben sich eine Reihe von

Orientierungen herauskristallisiert, die zu gegebener Zeit von der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute veröffentlicht werden. Die Orientierungen konzentrieren sich vornehmlich um die Themenkreise: Erneuerung des Ordenslebens und geistliches Leben; die Integration von apostolischer Aktion und Kontemplation (Gebetsleben); die geistliche Führung der Gemeinschaft durch den Obern/ die Oberin; die kontemplative Dimension in der Ausbildung zum Ordensleben; die Förderung der kontemplativen Dimension des Ordenslebens in der Ortskirche. Hinzu kommen eine Reihe von Orientierungen, die ausschließlich die beschaulichen Orden betreffen.

Wegen einer leichten Erkrankung des Papstes konnte die Plenar-Versammlung nicht in Audienz empfangen werden. Papst Johannes Paul II. sandte eine Botschaft, die von Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli verlesen wurde: Das Charisma der Ordensleute ist nach den Worten des Papstes ein großer Reichtum für die Kirche. „Ohne die religiösen Orden wäre die Kirche nicht ganz sie selbst.“ Den Ordensgemeinschaften, die sich der apostolischen Tätigkeit widmen, empfiehlt der Papst, die Kontemplation besonders zu pflegen. Sie helfe, die Gefahr zu überwinden, daß die Angehörigen dieser Orden „über der Arbeit für den Herrn den Herrn der Arbeit vergessen“. Die Ordensoberen sollten daher keine Angst davor haben, ihren Mitbrüdern immer wieder „Zeiten echter Anbetung“ zu empfehlen; solche Zeiten besäßen mehr Fruchtbarkeit und Reichtum als jede andere, noch so intensive Tätigkeit, sei es auch für das Apostolat.

Die Kirche setze große Hoffnung auf den spirituellen Beitrag der kontemplativen Orden. Es wäre falsch, eine ausschließlich der Betrachtung gewidmete Lebensform als überholt anzusehen. Gerade in denjenigen Zeiten der Kirchengeschichte, in denen die Notwendigkeit

einer intensiven Verkündigung des Evangeliums am dringlichsten gespürt wurde, hätten auch die beschaulichen Orden ihre größte Blüte und Ausbreitung erlebt. Den Angehörigen dieser Orden empfiehlt der Papst, die Spiritualität ihrer Ordensgründer immer weiter zu vertiefen, um sie intensiver leben zu können. Von Methoden, die gerade in Mode sind, oder von Meditationsformen, die ihrer geistigen Grundlage nach wenig mit dem Evangelium zu tun haben, sollten sie sich nicht verführen lassen. Auf neue Formen des kontemplativen Lebens blicke die Kirche mit Wohlwollen und Erwartung. „Solche Experimente dürfen jedoch die Treue zu den in jahrhundertalter Geschichte erprobten Formen kontemplativen Lebens nicht auflösen“. Er unterstreicht auch den Wert einer „gerechten Strenge“ bei der Klausur. Bei einem Verzicht auf diese würde die Kirche das Wesentliche in einer Form des Ordenslebens aufgeben, in welchem sie „den Vorrang der Kontemplation über die Aktion, des Ewigen über das Zeitliche“ zum Ausdruck bringt (L'Osservatore Romano n. 57 v. 8. 3. 80).

## 2. Päpstliche Kommission für die Interpretation der Dekrete des II. Vatikanischen Konzils

*Antworten auf vorgelegte Zweifel (AAS 72, 1980, 105)*

Die Vollversammlung der Päpstlichen Kommission für die Interpretation der Dekrete des II. Vatikanischen Konzils hat auf die unten angegebenen Zweifel folgende Antworten gegeben:

I. (der Spender des Sakraments der Firmung):

Frage

1. Ob der Priester das Sakrament der Firmung einem Erwachsenen spenden kann, der in der katholischen Kirche getauft wurde, doch nachher, ohne eigenes Verschulden, den Glauben nie gelebt hat,

und zwar zu dem Zeitpunkt, wo er zum vollen Leben mit der Kirche zugelassen wird.

2. Ob der vom Bischof für die Zulassung zur vollen Gemeinschaft mit der Kirche bevollmächtigte Priester einem in der katholischen Kirche gültig Getauften, der nachher ohne eigene Schuld im katholischen Glauben nicht unterwiesen wurde und ihm nicht anhing, ihm, falls er noch nicht gefirmt ist, beim Ritus der Zulassung, das Sakrament der Firmung spenden kann.

Antwort. — Nein im ersten Fall; Ja im zweiten, wie vorgesehen in Nr. 7 b) der Vorbemerkungen zum Ordo Confirmationis.

II. (Dispensvollmacht des der Eheschließung assistierenden Diakons):

Frage. — Ob der Diakon, gleich dem Priester, wenn er mit delegierter Vollmacht der Eheschließung im Namen der Kirche assistiert, von den Ehehindernissen dispensieren kann unter den in Kanon 1044 C.I.C. angegebenen Umständen. Antwort. — Ja.

III. (Vollmacht der Bischofskonferenz und der bischöflichen Kommission):

Frage. — Ob die Vollmacht, allgemeine Richtlinien zu erlassen, (von der die Rede ist im ersten Teil von Nr. 172 der Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“, herausgegeben am 23. Mai 1971 von der Päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel) der nationalen Bischofskonferenz erteilt wurde oder der für die sozialen Kommunikationsmittel zuständigen bischöflichen Kommission.

Antwort. — Ja zum Ersten; Nein zum Zweiten, d. h. die betreffende Vollmacht kommt der Bischofskonferenz zu, gemäß Nr. 38,4 des Konzilsdekrets „Christus Dominus“, wie schon von der Zentralkommission für die Koordinierung der nachkonziliaren Arbeiten und für die

Interpretation der Konzilsdekrete am 10. Juni 1966 (AAS 60 [1968] S. 361) und von dieser Kommission am 5. Februar 1968 (Ebd. S. 362) erklärt wurde.

Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. hat in der dem Unterzeichneten gewährten Audienz vom 21. Dezember 1979 die obigen Entscheidungen gutgeheißen, für rechtskräftig erklärt und ihre Veröffentlichung angeordnet.

Pericles Kard. Felici, Vorsitzender

### 3. Leitlinien für die Priesterausbildung

Ein am 6.1.80 veröffentlichtes Rundschreiben handelt über „einige drängende Aspekte der geistlichen Formung in den Seminarien“. Das Rundschreiben folgt einer „Instruktion der Kongregation für das katholische Bildungswesen über die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten“ vom 3. Juni 1979 (vgl. OK 20, 1979, 454).

Vier Leitlinien unterbreitet die zuständige Behörde auf Anregung des Papstes den Bischöfen für die Priesterausbildung. In erster Linie einen Anruf zu Gebet und innerer Sammlung, wofür das allgemeine Klima äußerer Stille und Ruhe in den Stätten der Priesterausbildung Voraussetzung sei. In diesem Zusammenhang wird ein ausschließlich der spirituellen Formung gewidmeter Zeitraum — bis zu einem Jahr — vorgeschlagen. In einigen Seminarien habe man mit dieser „mutigen Initiative“ beste Erfahrungen gemacht, insbesondere auch eine starke Zunahme der Priesteramtsanwärter. Alle Bischöfe sind gebeten, dieses Modell wenigstens versuchsweise nachzuahmen.

Als zweite Leitlinie nennt das Dokument die sorgfältige Vorbereitung auf die Eucharistie. Die würdige Feier der Eucharistie sei „unabdingbare Verantwortung“ des Priesters. Das gläubige Volk lehne sich gegen alle „willkürlichen Erfindungen und Exzesse“ auf. Als negativ gilt auch

der „systematische Ausschluß des Lateins“ bei der Vorbereitung der künftigen Priester sowie bei der Messe selbst.

Die Notwendigkeit einer echten Askese des Priesters und Priesteramtskandidaten nennt das Dokument als weitere Leitlinie. Sie beruhe auf dem „Sinn für die Buße“, auf dem Gehorsam, auf der Treue und auf regelmäßiger mutiger und personaler Beichte.

Als vierte Leitlinie für die Priesterausbildung empfiehlt die zuständige vatikanische Behörde im Namen des Papstes nachdrücklich die Marienverehrung: „Das Priesterseminar muß eine Schule kindlicher Liebe gegenüber der Mutter Christi sein, die Christus am Kreuz uns zur Mutter gegeben hat.“ Was die Disziplin angeht, sollen die Seminaristen auch an die priesterliche Kleidung gewöhnt werden. Sie müsse nicht unbedingt aus dem Talar bestehen, doch sei ein „klares Zeichen“ erforderlich, das den Priester „vor den Augen der Gläubigen und vor seinem Gewissen unterscheidet“ (RB n. 17, 27. 4. 80, S. 11).

#### 4. Instruktion zur Liturgie

Die Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst veröffentlichte am 23. Mai 1980 eine vom 3. April 1980 datierte Instruktion („Inaestimabile Donum“) mit Richtlinien, die die Liturgie vor Verfälschungen bewahren sowie die Feier und Verehrung der Eucharistie fördern sollen. In 27 Punkten geht die Instruktion konkret auf verschiedene Fehlentwicklungen ein, die sich im Zuge der nachkonziliaren Erneuerung eingestellt haben. Positiv werden Direktiven zur Überwindung der Fehlentwicklungen und zur Stärkung der genuinen, vom 2. Vatikanum gewollten liturgischen Erneuerung gegeben. Die Instruktion war vom Papst in seinem Schreiben vom Gründonnerstag 1980 (n. 7) angekündigt worden (L'Osservatore Romano n. 119 v. 24. 5. 80).

## AUS DEM BEREICH DER ORDENSÖBERNVEREINIGUNGEN

### 1. Europäische Vereinigung der Ordensleute

Zur Gründung einer europäischen Vereinigung der Ordensleute wurde bei einer Versammlung der Konferenzen der Ordensobern von Europa in Paris (15.—18. April 1980) ein erster Schritt getan. Vertreter aus zwölf Ländern wählten ein vierköpfiges Ständiges Europäisches Komitee der Ordensobern mit dem Sitz in der französischen Hauptstadt. Präsident des Komitees: P. Luc De Hovre SJ (Belgien); Vizepräsident: P. Piergiordano Cabra SFN (Italien); Generalsekretär: P. Jean Bonfils SMA (Frankreich); zweiter Sekretär: Fr. Saturnino Gallego FSC (Spanien).

2. Statistische Mitteilungen  
Stichtag: 31. Dezember 1979. Anzahl der in der BRD tätigen Ordenspriester: 5710. Anzahl der in der BRD neugeweihten Ordenspriester: 41. Gesamtzahl der aus dem aktiven Dienst ausgeschiedenen Ordenspriester (verstorben: 126; aus dem Amt ausgeschieden 35; längerfristig beurlaubt: 17). Die Zahl der Ordenspriester, die mit dem Ziel der Laisierung ihren Dienst aufgegeben haben: 12. Zahl der abgeschlossenen Laisierungsverfahren: 1. Zahl der in die Mission oder ins Ausland ausgereisten Ordenspriester: 26.

In der DDR gibt es (mit Stichtag vom 31. Dezember 1979) insgesamt 98 Ordenspriester.

### 3. Jubiläum der USG

Die Union der Generalobern wurde vor 25 Jahren, am 3. Januar 1955, gegründet. Das Jubiläum wurde im Rahmen der Jahrestagung der USG gefeiert. Kardinal Eduardo Pironio predigte den Generalobern am 28. Mai einen Einkehrtag: (Die USG erfüllt einen Dienst in der Kirche im Geist der Wahrheit, im Geist der

„communio“, im Geist der Hoffnung). Am 1. Juni fand in der Kirche Santa Sabina in Rom ein Fest- und Dankgottesdienst statt. Hauptzelebrant war Kardinal Eduard Pironio, die Festpredigt hielt P. Pedro Arrupe SJ, Präsident der USG. Nach dem Gottesdienst war ein Empfang im Generalat der Dominikaner.

#### 4. Tagung der USG

Vom 29. bis 31. Mai 1980 fand in Villa Cavalletti bei Grottaferrata die Jahrestagung der USG statt. Die Tagung befaßte sich mit dem Thema der Bischofssynode 1980, in der Absicht, den zehn Ordens-Synodalen Hilfe für die Vorbereitung auf die Synode zu bieten. Der Combonianer P. Mario Marchetti MCCJ (Spiritual am Propaganda-Kolleg) sprach aus der Sicht seiner dreißigjährigen Missionserfahrung über pastorale Erfahrungen in Uganda. P. Francisco Javier Urrutia SJ, Professor an der Gregoriana, erläuterte das Problem der Inkulturation der Ehe. Über die bleibenden und unveränderlichen Werte der Ehe sprach P. Bonifatius Honings OCD, Dekan des Fachbereiches Theologie an der Lateranuniversität und Professor für Moraltheologie am Theresianum. „Was erwartet die christliche Familie von den Ordensleuten“ — dies war das Thema eines Vortrages des Ehepaars Pino und Mariele Quartana. Einen letzten Vortrag hielt der Generalobere der Kamillianer, P. Calisto Vendrame MI, zur wichtigen Frage: Wie kann man der Familie helfen. P. Vendrame sprach von den pastoralen Erfahrungen, die er in Brasilien gewonnen hat. — Moderatoren der Tagung waren P. Paul Boyle CP, Generaloberer der Passionisten und Fr. José Pablo Basterrechea FSC, Generaloberer der Schulbrüder von La Salle. An der Tagung nahmen 70 Generalobere teil. Unter den geladenen Gästen befanden sich ein anglikanischer Bischof und zwei anglikanische Ordensschwestern.

## NACHRICHTEN AUS ORDENSVERBÄNDEN

### Benediktinus-Jubiläum

Am Ort der Benediktinischen Reichsabtei St. Ulrich in Augsburg begingen die bayerischen Benediktinerabteien die 1500-Jahrfeier ihres Ordensgründers St. Benedikt. Vier Äbtissinnen, 15 Äbte und eine große Zahl von Ordensangehörigen nahmen an den Feierlichkeiten teil. Hauptzelebrant beim Festgottesdienst war der Sekretär der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, Dr. Augustin Mayer OSB, Tit.-Erzbischof von Satrianum (KNA).

### DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

#### Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe

Vom 25. bis 28. Februar 1980 fand im Diözesanhaus Vierzehnheiligen die Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe statt. An der Konferenz nahmen 64 Bischöfe teil.

#### 1. Ordenstag der Deutschen Bischofskonferenz

Vgl. OK 21, 1980, 159—179 und 311—324.

#### 2. Stellungnahme zur Abtreibungsfrage

Offenbar habe die Bundesregierung nicht erkannt, wie sehr die Änderung des § 218 ein Mißerfolg war, erklärte Kardinal Höfner. Dies müsse der Stellungnahme der Bundesregierung entnommen werden. Es sei zu bedauern, daß die Bundesregierung den Mißerfolg nicht zuzugeben bereit sei, obwohl die Reform nach ihrer eigenen Aussage einem besseren Schutz des ungeborenen Kindes hatte dienen sollen. „Unbegreiflich“ sei es, daß die Bundesregierung die in dem Kommissionsbericht vertretenen Auffassungen zugun-

sten der Einführung einer Fristenregelung nicht gerügt habe. Solche Auffassungen bedeuten einen „Aufruf zur Mißachtung des Urteils des Bundesverfassungsgerichtes“ und bewegten sich damit „außerhalb der rechtsstaatlichen Ordnung“. Letztlich bedeute dies eine Verletzung des Grundgesetzes.

Als „erschreckend“ bezeichnete Kardinal Höffner die Tatsache, daß die Bundesregierung der vom Kommissionsbericht vorgeschlagenen Zusammenfassung von Beratung und Schwangerschaftsabbruch unter einem Dach positiv gegenüberstehe, auch wenn sie sich zunächst eines abschließenden Urteils enthalte und die aus der Modellförderung zu gewinnenden Erkenntnisse abwarten wolle. Den Einwänden der Bischofskonferenz gegen die Änderung des § 218 sei von Mitgliedern der Bundesregierung immer wieder mit der Behauptung widersprochen worden, das neue Gesetz wolle doch gerade einen besseren Schutz des ungeborenen Lebens gewährleisten. Im Kommissionsbericht sei aber von der Würde und dem Recht des ungeborenen Kindes nirgends die Rede. Es sei bemerkenswert, daß dieser „schwerwiegende Mangel“ in der Stellungnahme der Bundesregierung nicht erwähnt wird. Mit Nachdruck beklagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, daß die Bundesregierung trotz entsprechender Angebote darauf verzichtet habe, in die von der Bundesministerin für Jugend und Familie eingesetzten Kommission auch Vertreter der Kirchen zu berufen.

Die Deutsche Bischofskonferenz betrachte es daher als ihre Pflicht, ihre schwerwiegenden Bedenken gegen den ohne Berücksichtigung der kirchlichen Auffassung zustande gekommenen Bericht zu erklären. Abschließend stellte Kardinal Höffner fest: „Wir appellieren an die Bundesregierung, ihre früheren Beteuerungen, es gehe ihr um einen besseren Schutz des Lebens, jetzt dadurch unter Beweis zu stellen, daß sie im einzelnen erklärt,

welchen Teilen des Berichtes sie zustimmt und welchen nicht.“

### 3. Sorge um die Grundwerte

Mit Besorgnis haben die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz bei ihren Beratungen ein wachsendes Auseinanderklaffen in den Auffassungen über den Sinn des Menschen, der Gesellschaft und des Staates festgestellt. Ausdrücklich hätten die Bischöfe ihre Auffassung bekräftigt, daß die rechtliche Ordnung des gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens der Menschen nicht beliebig regelbar, sondern an einen rechtlichen und sittlichen Kern gebunden sei. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland habe sich zwar bewährt, jedoch der allen Überzeugungen und Richtungen zugrunde liegende Konsens sei nicht mehr überall unumstritten. Sittliche Maßstäbe gerieten zunehmend in Zweifel, und die geistig-kulturelle Unsicherheit sei im Wanken begriffen. Dieser Entwicklung müsse die Kirche entgegenwirken.

### 4. Juden und Christen

Die Deutsche Bischofskonferenz wird in einer Erklärung das große und geistliche Erbe Israels für die Kirche würdigen und die Grundaussagen der Heiligen Schrift und der Kirche über das Verhältnis von Kirche und Judentum darlegen.

Die deutschen Bischöfe hatten anlässlich ihrer Vollversammlung den Entwurf zu einer solchen Erklärung beraten und grundsätzlich angenommen

Nach den Worten von Kardinal Höffner wird die Erklärung in der Darstellung der gemeinsamen Aufgaben von Juden und Christen in der Verwirklichung des Willens Gottes in der Welt von heute sowie im Protest gegen Unrecht, gegen ideologische Unterdrückung und im gemeinsamen Eintreten für all das münden, was in der hebräischen Sprache „schalom“ heißt. Die Erklärung wird auch die Glau-

bensunterschiede zwischen Juden und Christen nennen, sich jedoch nachdrücklich gegen falsche Einstellungen gegenüber dem Judentum wenden und alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus beklagen, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemand gegen die Juden gerichtet haben.

#### 5. Innerkirchliche Entwicklungen

In einer ausführlichen Diskussion erörterte die Vollversammlung verschiedene Reaktionen auf den Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis für Prof. Dr. Hans Küng und die sich daraus ergebenden Fragen und Folgerungen. Der Beratung lagen eine Auswertung der diesbezüglichen Zuschriften an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz und eines umfassenden Medienspiegels zugrunde. Die in der Diskussion aufgeworfenen und behandelten Fragen sollen zunächst in allen Kommissionen der Bischofskonferenz genauer beraten und dann erneut in einer Sitzung des Ständigen Rates oder einer Vollversammlung erörtert werden.

Eine Schlußfolgerung aus den Erfahrungen der letzten Wochen kann schon heute gezogen werden: die in der öffentlichen Diskussion weniger betonten Sachfragen — Gottessohnschaft Jesu Christi, Unfehlbarkeit in der Kirche, der Zusammenhang zwischen Glaubensvollzug und Glaubensinhalt, Verhältnis von Lehramt und Theologie — bedürfen gemeinsamer innerkirchlicher Bemühungen des Lehramtes, der Theologen und der Verkündigung in Gemeinde und Schule.

#### 6. Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan

Die Vollversammlung hat sich auch mit der deutschsprachigen Medienarbeit am Vatikan befaßt und dabei zustimmend die Gründung des Arbeitskreises „Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan“ zur

Kenntnis genommen. Ziel dieses Arbeitskreises ist es, die im kirchlichen Auftrag geleistete deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan sachlich und personell noch besser zu koordinieren und zu fördern. Die Arbeit umfaßt die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan, die deutsche Ausgabe der Wochenzeitung „L'Osservatore Romano“ und die internationale Vereinigung katholischer Nachrichtenagenturen (CIC). Die Vollversammlung erhofft sich von dieser Koordinierung auch eine effektivere Arbeit bei der Übersetzung vatikanischer Dokumente. Beauftragte der Bischofskonferenzen von Österreich, der Schweiz und Deutschland arbeiten in diesem Arbeitskreis mit.

#### 7. Europa-Erklärung

Die Vollversammlung stimmte einer neuen Europa-Erklärung der europäischen Bischofskonferenzen grundsätzlich zu. Sie soll am Fest des hl. Benedikt (11. Juli) in allen europäischen Ländern publiziert werden. In diesem Zusammenhang wurde über eine neue „Kommission der Bischofskonferenzen der EG-Länder“ (ComECE) berichtet, die sich am 3. März konstituierte. Sie wird ein Sekretariat in Brüssel einrichten und nimmt die besonderen EG-Aufgaben der Kirche sowohl in Brüssel als auch in Straßburg wahr. (KNA).

#### VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

##### 1. Kardinal Höffner — Die Hoffnung auf Jesus Christus setzen

Wir bekennen mit dem Papst, mit allen Bischöfen und mit der ganzen Kirche, daß Jesus Christus „der Erste und der Letzte und der Lebendige“ ist (Offb 1, 17—18), daß „alles durch ihn und auf ihn hin geschaffen ist“, daß er „vor aller Schöpfung“ ist und daß in ihm „alles Bestand hat“ (Kol 1, 16—17). Ihn beten

wir als Gott an wie den Vater und den Heiligen Geist. Er spricht zu uns mit göttlichem Anspruch: „Ich sage euch“, „ich sende euch“, „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, „ich bin das Licht der Welt“. Der Verkündigende und Verkündigte ist ein und derselbe. Hier geht es nicht um erstarrte Formeln, sondern um Sein und Nichtsein des katholischen Glaubens. Jesus Christus ist, wie das Konzil von Chalcedon (451) lehrt, seiner Gottheit nach vor aller Zeit vom Vater gezeugt und seiner Menschheit nach in der Zeit von der Jungfrau Maria geboren“. Der Sohn Gottes hat von einer irdischen Mutter Fleisch angenommen. Er ist Mensch geworden, „einer von Milliarden und doch dieser eine“. Das ist ein Sichentäußern unvorstellbaren Ausmaßes.

Der Sohn Gottes hat das Menschsein nicht flüchtig gestreift, nicht äußerlich berührt wie ein Kleid. Er ist wahrhaft Mensch geworden in einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Familie, in einem bestimmten Land und Volk. Er ist nicht einen durchschnittlichen menschlichen Lebensweg gegangen: Man wächst heran, plagt sich, wird alt und stirbt. Jesus Christus hat die Not des Menschseins bis zum Äußersten mit uns geteilt. In der Nacht vor seinem Leiden überkamen ihn Entsetzen und Angst, so daß sein Schweiß wie Blut aus seinen Poren drang. Er ist in die äußerste Not unseres Daseins herabgestiegen. Er wollte mit uns solidarisch sein und dort stehen, wo wir als Schuldige und Verlorene stehen. Es gibt keine Not und keine Verlassenheit, in der er nicht bei uns wäre.

Jesus wird heute von vielen Menschen, auch außerhalb der Kirche, geachtet und verehrt. Man bewundert seine Liebe zu den Menschen, seine Solidarität mit den Armen und Entrechteten, sein Wehe über die Reichen, seine kompromißlose Haltung, sein tragisches Ende am Kreuz. Aber bei einer Aussage der Heiligen

Schrift hört das Ja zu Jesus plötzlich auf, bei der Osterbotschaft: „Er ist auferstanden!“ (Mk 16, 6). Und doch ist die Auferstehung Jesu die Mitte unseres Glaubens. Alles, was der Auferstehung vorausgeht — die adventliche Sehnsucht der Menschheit nach dem Erlöser, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Leiden und Sterben, all dies findet im Urereignis der Auferstehung seine Erfüllung; und alles, was sich nach Ostern ereignet hat und noch ereignen wird, gründet in der Auferstehung: die Himmelfahrt, die Geistsendung, die Ausbreitung der Kirche, die Wiederkunft des Herrn, die Vollendung der Welt, die Auferstehung der Toten. Die Auferstehung Jesu ist der Höhepunkt der Selbstoffenbarung Gottes. „Was ist das für ein Mensch?“ fragten die Leute, als sich durch das Wort Jesu der Sturm legte (Mt 8,27). Auch heute fragen viele, wer Jesus gewesen sei. Die einen antworten, er sei im Kampf um die Befreiung der Menschen aus gesellschaftlichen Zwängen gefallen. Die anderen meinen, er sei als Idealist an der harten Wirklichkeit zerbrochen. Wieder andere sagen, er sei das Opfer von Intrigen geworden; er sei gescheitert. Das alles ist von heute herrschenden Ideologien her gedacht. Das Eigentliche wird verkannt. Am Abend vor seinem Leiden betet Jesus: Vater, „ich habe das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast“ (Joh 17,4). Der Vater hat seinen Sohn für uns, für unsere Sünden, für die Sünde der Welt dahingegeben.

Die Sünde ist nicht nur das, was der Mensch tut. Sie liefert den Menschen an eine fremde Macht, an die Macht des Bösen aus. Sie ordnet ihn dem Reich des Bösen zu. Der Sünder bleibt zwar Mensch, aber in verkehrter Weise. Der Kreuzestod Jesu hat als Opfertod erlösende Kraft. Im Kreuz offenbart sich das tiefste Wesen Gottes, die Liebe. Als Jesus sich den Guten Hirten nannte, sagte er uns, wofür er sein Leben hingeben wird: „Daß sie das

Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10): Ewiges Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Unser Sterben ist nicht das Ende, sondern das Tor zum Ewigen Leben. Unser Leben läßt sich nicht einengen in die kurze Spanne zwischen Geburt und Tod.

Jesus Christus ist für uns bis zum Äußersten gegangen. Sind wir bereit, in der gleichen Weise zu antworten und bis zum Äußersten zu gehen? Wir alle sind versucht, uns am Äußersten vorbeizudrücken und uns mit schön formulierten Teilprogrammen zu begnügen: Erneuerung der Kirche — ja, aber ohne Kreuz; Christsein — ja, aber ohne Kreuz; Erlösung — ja, aber ohne Kreuz. Solches Stückwerk verdrängt das Kreuz aus unseren Herzen und aus unserem Leben. Erst recht hätten wir die Nachfolge Christi verlassen, wenn wir an die Stelle des Kreuzes das Wissen, den Fortschritt und den Wohlstand setzen würden. Hier gilt die Mahnung der Heiligen Schrift: „Irdisches haben sie im Sinn“ (Phil 3,19). Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus setzen würden, wären wir „erbärmlicher daran, als alle anderen Menschen“ (1 Kor 15,19). Christus führt uns in eine Zukunft, die nicht von uns gemacht wird, sondern Gottes Geschenk ist: in die ewige Zukunft, die ewige Jugend, das ewige Leben (KNA).

## 2. Kardinal Höffner — Zum Domfestjahr

Für uns ist der Dom mehr als ein stauenerregendes Denkmal gotischer Baukunst. Er offenbart uns ein Geheimnis. Als am 15. August 1248 der Grundstein des Domes gelegt wurde, lebte der heilige Albert der Große in Köln. Von ihm stammt der Satz, daß ein Kunstwerk „splendor formae“ sei. Das trifft für den Kölner Dom zu. Er bringt in der Schönheit seiner Formen und Farben das Eigentliche, das Wesentliche, das Geistige zum Aufleuchten und Erstrahlen. Der Mensch

bedarf zur Sinnfindung der Zeichen und Symbole. Dem Schauenden offenbart sich ein verborgener, unser Menschsein und unser Christsein erhellender Sinn. Der Kölner Dom ist Zeugnis des Glaubens und Zeichen der Einheit.

Mitten in der großen Stadt mit ihren Banken und Geschäften, die Ausdruck des Fortschritts, des Reichtums und des Konsums sind, weisen die Domtürme mahnend nach oben, zum ganz Anderen, zum Ewigen. Lange Zeit waren viele Menschen so sehr mit dem, was unten geschieht, beschäftigt, daß sie die Botschaft der Domtürme: „Sursum corda!“ „Erhebet die Herzen!“ nicht mehr beachtet. Sie meinten, Wissenschaft und Technik besäßen die Zauberformel, mit der alle Rätsel des Menschen und der Welt gelöst werden könnten. Alles sei machbar.

Heute, so scheint mir, wenden nicht wenige ihren Blick wieder den Domtürmen zu. Wenn der Mensch jemals ein Suchender, ein nach dem letzten Lebenssinn Fragender gewesen ist, dann ist es der Mensch von heute. Er ist festgefahren und in die Enge getrieben, „im Garn verstrickt“ (Jes. 24, 18). Viele werden vom abgrundtiefen Gefühl der Sinnlosigkeit ihres Lebens geängstigt. Sie fragen: Wer deutet mir Tod und Leben, Schmerz und Freude, Schuld und Gnade? Wie kann ich Herr werden über die dunklen Mächte, die mich bis in den Schlaf ängstigen? Manchmal meint der Mensch, er habe die Antwort beinahe gefunden. Aber dann entschwindet sie wieder seinen Händen, und er fängt von neuem an zu fragen und zu suchen. Der Schweizer Philosoph Henri Frédéric Amiel schrieb kurz vor seinem Tod seltsame Briefe an seine Bekannten, alle mit dem gleichen Inhalt: „Können Sie mir sagen, wer ich bin? Ich habe den Schlüssel zu mir selbst verloren.“

Unser Dom ist ein machtvoll aufgerichtetes Zeichen des Ewigen und Göttlichen.

Seine Türme weisen nach oben. Seine Portale laden zum Eintreten ein. Jesus hat gesagt: „Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden“ (Joh 10, 9).

Im Innern des Domes sind zwei Zeichen aufgerichtet, die unserem Fragen nach der Heilsbotschaft Antwort geben: die Kathedra und die Kanzel.

Von der Kathedra hat die Bischofskirche den Namen Kathedrale erhalten. Seit frühchristlicher Zeit ist der Bischofsstuhl, die Kathedra, das Symbol der Verkündigung des Wortes Gottes durch den Bischof. Die Kathedra der Bischofskirche bildet mit der Kathedra des Papstes eine lebendige Einheit. Der Glaube der Kirche, so lehrt das Zweite Vatikanische Konzil, „wird durch die rechtmäßige Nachfolge der Apostel und insbesondere durch die Sorge des Bischofs von Rom unversehrte weitergegeben und im Licht des Geistes der Wahrheit in der Kirche rein bewahrt und getreu ausgelegt“. Garant der Wahrheit des Glaubens ist die Kathedra des heiligen Petrus und des Bischofs, nicht der Katheder des Professors. Würde die Kirche davon abgehen, gäbe sie sich selber auf, und das Wort Gottes wäre dem Wirrwarr der Deutungen und der Deuter preisgegeben.

Die Kirche von Köln ist die „treue Tochter“ der Kirche von Rom. Schon im 7. Jahrhundert, unter Erzbischof Kunibert, war der heilige Petrus der Patron des Kölner Domes. Der heilige Cyprian (hingerichtet 258) schreibt: „Wenn es nur einen Gott gibt und einen Christus und eine Kirche, so gibt es auch nur eine Kathedra“, und er fügt hinzu: Es ist das Kennzeichen des Häretikers, daß er eine „ehebreyerische Kathedra“ zu errichten sucht.

Als die Dome größer wurden, verließ der Bischof den Bischofsstuhl und verkündigte den Gläubigen das Wort Gottes an den Chorschranken oder am Ambo,

aus dem sich später die Kanzel entwickelt hat. Die Kanzel des Kölner Domes ist die älteste Kanzel in der Stadt Köln (errichtet 1544). Unter dieser Kanzel befinden sich die Reste des heidnischen Mercurius-Augustus-Tempels (erbaut im Jahr 50 n. Chr.). Mercur — auf griechisch Hermes — wurde von den Heiden als Herold und Bote der Götter verehrt, der die ihm aufgetragene Botschaft unverfälscht weitergeben sollte. So sind auch die Bischöfe und Priester und alle anderen Glaubensverkünder verpflichtet, nicht ihre selbstgemachten Meinungen, sondern den Glauben der Kirche zu lehren. Die heilige Hildegard rief während ihres Aufenthaltes in Köln den Priestern der Stadt zu: Wenn ihr das verkündet, was ihr selbst produziert, seid ihr Possenreißer. Mit solch „leerem Getue verscheucht ihr bestenfalls im Sommer einige Fliegen... Ihr solltet die Eckpfeiler der Kirche sein“. Man sagt dem Wiesel nach, dieses kleine Raubtier vermöge ein Ei so geschickt auszuschlürfen, daß man meine, das leere Ei sei gar nicht leer. Wir dürfen das Wort Gottes nicht uminterpretieren und ausleeren; denn dann bleiben nur noch Worthülsen ohne Inhalt. Gottes Wort ist der Anker unseres Lebens, das Fundament unseres Glaubens. Es ist nicht nur Wahrheit. Es wendet sich nicht nur an den Verstand. Es ist Weg und Glück, Leben und Liebe.

Wer an den Hochfesten am feierlichen Domgottesdienst teilnimmt, spürt, wie das gewaltige Schiff des Domes alle zu einer großen Gemeinschaft zusammenschließt. Es ist wie am Pfingstfest. Der Geist Gottes kommt dann über uns, wenn wir „am gleichen Ort“ sind (Apg 2, 1), nicht nur körperlich, sondern im gemeinsamen Glauben, im gemeinsamen Vertrauen auf den Herrn und in der Liebe zueinander.

Leider ist die menschliche Gesellschaft heute nicht eins, sondern aus den Fugen

geraten. In keinem Jahrhundert seit der Geburt Christi sind so viele Menschen gequält, verfolgt und umgebracht worden wie im emanzipierten 20. Jahrhundert. Ist es nicht entsetzlich, was Menschen sich heute antun? So viele Ehen zerrüttet und geschieden. Entfremdung zwischen den heranwachsenden Kindern und den Eltern, zwischen Studenten und Professoren. Kriege und Feindschaft zwischen den Völkern. Haß bis zur Vernichtung zwischen Volksgruppen und Klassen. Die furchtbare Zahl der Abtreibungen. „Unser 20. Jahrhundert“, so sagt Papst Johannes Paul II., „ist bisher ein Jahrhundert der großen Unglücke für den Menschen, der großen Verwüstungen, nicht nur der materiellen, sondern auch und vielleicht sogar vor allem der moralischen gewesen“.

Der Dom ist Zeichen der Einheit. Seine Hallen laden alle ein: Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene, Deutsche und Ausländer. Gewiß, Gott selber ist auf den Raum nicht angewiesen. Er lebt und wirkt überall. Der Himmel ist sein Thron und die Erde der Schemel seiner Füße (vgl. Jes. 66, 1). Die Gemeinde jedoch bedarf der Stätte der Versammlung. Jesus Christus hat es so gewollt, daß sich sein Heil an uns zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten vollzieht. Er will uns zu irdischer Zeit und am irdischen Ort begegnen. Wieviele Menschen haben wohl an dieser Stätte, wo bereits im 3. Jahrhundert ein christliches Gotteshaus gestanden hat, die Liebe und das Erbarmen Gottes erfahren: Menschen, die mit frohem Herzen oder voll Leid, glücklich und dankbar oder schuldbeladen und voll Reue hier zu Jesus Christus gebetet haben!

Das Schiff des Domes lenkt unsere Augen und unsere Herzen zum Altar, der Stätte des Eucharistischen Opfers und dem Tisch des Herrenmahles. Das Zweite Vatikanische Konzil nennt die Eucharistiefeier „das Zeichen der Einheit, das Band

der Liebe“. Im Opfer des Altares wird die Einheit der Gläubigen mit Christus und untereinander am deutlichsten sichtbar und durch die Teilnahme am Eucharistischen Mahl tief und innerlich verwirklicht. Gott bewahre uns davor, daß die Eucharistie — etwa wegen der willkürlichen Form, in der sie gefeiert wird — zum Zeichen des Widerspruchs in einer Gemeinde wird. Der eine Altar ist eine Entscheidung des Glaubens, die nicht mit dem Hinweis verharmlost werden darf, es handele sich nur um Rubriken. In der frühen Kirche ist immer wieder davor gewarnt worden, „einen Altar gegen den anderen“ zu setzen oder, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, „sich einen Altar abzusondern“.

Vom Altar unseres Domes geht eine einheitsstiftende Kraft in alle Gemeinden des Erzbistums aus. Am Altar des Domes empfangen die Priester und öfter auch Bischöfe Weihe und Sendung. Dort weiht der Bischof am Gründonnerstag die heiligen Öle. Wo immer ein Altar steht, um den sich die christliche Gemeinde versammelt, ist er mit dem vom Bischof geweihten Öl konsekriert. Wo immer ein Priester die Taufe spendet, salbt er den Täufling mit den heiligen Ölen, die im Dom geweiht sind. Wo ein Kranker den Priester ruft, daß er über ihn bete und ihn mit Öl salbe im Namen des Herrn (vgl. Jak 5, 14), wird in der Salbung mit dem Krankenöl die Verbundenheit mit Bischof und Dom sichtbar.

Im Dom begegnen wir der Liebe Gottes. Gott sucht nach uns. Aber wir müssen uns von ihm finden lassen.

Die Weisen aus dem Morgenlande brachen auf und fanden das Kind. Nur das entschiedene Aufbrechen aus Kleinglaube und falscher Selbstsicherheit, d. h. nur die Bekehrung des Herzens läßt uns Gott finden. Der menschengewordene Gottessohn schenkt uns nicht irgendeine Rettung — etwa die Befreiung von unge-

rechten gesellschaftlichen Verhältnissen, nicht irgendein Heil — etwa das Heilsein von Krankheit, nicht eine vorübergehende Errettung — etwa für ein paar Jahre, sondern die endgültige, alles einschließende Erlösung.

Das Heil in Jesus Christus besteht nicht in vorläufigen, vergänglichen Errettungen und nicht in irdischen Paradiesen. In Jesus Christus finden wir viel mehr, die Befreiung, Rettung und Erlösung in jeder Hinsicht und für immer. Es ist die Errettung aus der Gottverlorenheit, aus der Verstrickung in das Unheil der Sünde. Alle Sehnsüchte und Hoffnungen des menschlichen Herzens finden in ihm ihre Erfüllung, alles Fragen nach dem Sinn seine Antwort. Dieser letzte Sinn ist nicht das Nichts und die Verzweigung, sondern die Liebe.

Jesus Christus schenkt uns ewiges Leben, ewige Jugend, ewige Zukunft. Er senkt in unsere Herzen jenes Urvertrauen ein, das im Scheitern aller irdischen Hoffnungen unverlierbar bleibt. Unsere endgültige Gestalt ist der „neue Mensch“ (Eph 4, 24), dem Gott jenes Glück verheißen hat, „das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, das keinem Menschen in den Sinn gekommen ist“ (1 Kor 2, 9).

Aber die Hoffnung auf das Kommende, auf das der Dom uns hinweist, verstellt uns nicht den Blick auf das Gegenwärtige. Im Gegenteil: Der Aufblick zum Ewigen ist für uns der stärkste Antrieb zum christlichen Dienst in der Welt. Die in Auschwitz vergaste Kölner Karmelitin Edith Stein ruft einem jeden von uns zu: „Du sollst sein wie ein Fenster, durch das Gottes Liebe in die Welt hineinleuchten will. Die Scheibe darf nicht stumpf und schmutzig sein; sonst verhinderst du das Leuchten Gottes in der Welt.“

Ich lade die Pfarrgemeinden unserer Erzdiözese und alle Gläubigen herzlich zur Mitfeier des Domfestjahres ein. Papst

Johannes Paul II. hofft, daß eine neue Begeisterung für Christus und seine Kirche — nicht zuletzt in der jungen Generation — aufbrechen möge. Das Domjubiläum soll dazu beitragen, daß dieser Wunsch sich erfüllt. (Amtsblatt Köln 1980, 1).

### 3. Kardinal Ratzinger — Ehe und Familie

Ehe und Familie sind die Themen des Fastenhirtenbriefes von Kardinal Joseph Ratzinger. Darin kommt der Erzbischof auf die Problematik von Ehe und Familie, ihre Bedrohung heute und ihren innersten Sinn zu sprechen, der in der christlichen Ehe zum Ausdruck kommt. Am Ende wendet sich der Kardinal direkt an Jugend und Erwachsene:

„Bei der Frage Ehe und Familie geht es um unser aller Gegenwart und Zukunft. Hier tragen die Christen eine entscheidende Verantwortung. Deshalb wende ich mich an die jungen Menschen in der Kirche und bitte Euch: Laßt Euch nicht von falschen Schlagworten beirren, von Parolen, die Freiheit sagen und nur Geld oder Genuß oder Macht meinen. Laßt Euch nicht einschüchtern durch die Diktatur von Gewohnheiten, durch die Macht dessen, was »man« tut oder sagt! Fragt tiefer! Geht den Dingen auf den Grund! Die wirkliche Alternative zu den abgelebten Formen einer kranken Welt ist der christliche Glaube, der vom Egoismus frei macht, Vertrauen lehrt und uns das Bibelwort wieder verstehen läßt: Alles, was Gott gemacht hat, ist sehr gut; es ist sehr gut, zu leben, ein Mensch zu sein.

Ebenso wende ich mich an Euch, die Erwachsenen und die Alten. Ob junge Menschen das Wagnis der Treue riskieren, Ehe und Familie bejahen werden, das hängt entscheidend daran, wie sie sie vorgelebt bekommen. Wenn sie sich nur von Streit und Egoismus abgestoßen füh-

len müssen, wird es leicht sein, Ehe und Familie als etwas Verächtliches hinzustellen. Wenn sie aber durch alles Versagen und alle Menschlichkeiten hindurch etwas spüren von der Überwindung des Ich, vom Füreinander-Dasein und von seiner befreienden Kraft, dann werden sie denen nicht verfallen, die Gehorsam, Liebe, Dienst nur als Mittel der Sklaverei hinstellen und die Tugenden des Glaubens verspotten. Dann werden sie durch die Bundestreue der Eltern hindurch auch die Bundestreue Gottes glauben lernen, die solche Treue erst ermöglicht.“ (MKKZ 2 .3. 80, S. 1).

#### 4. Bischof Graber — Wort zum Hausgottesdienst

Die Sorge um die christliche Familie muß unser ständiges gemeinsames Anliegen sein. Das steinerne Gotteshaus genügt nicht. Die Gottesdienste der Gemeinde müssen fortgesetzt, ja getragen werden vom lebendigen Glauben in der „Hauskirche“, in der Familie. Jede Familie muß „Hauskirche“ sein, in der das Gebet wieder zu Ehren kommt und in der all das, was in der Pfarrkirche geschieht, ins Leben umgesetzt wird. Nur so können wir der Infiltration des Weltlichen, dem Weltgeist der Massenmedien, wirksam entgegentreten.

Nach dem Konzil ist es „Pflicht der Eltern, in dieser ‚häuslichen Kirche‘ durch Wort und Beispiel die ersten Glaubensboten für ihre Kinder zu sein“. In der ältesten Zeit wurden „Kirche“ und „Liebe“ gleichgesetzt. Das gilt auch für „Hauskirche“. „Die gegenseitige liebende Anhänglichkeit der Familienmitglieder und das gemeinsame Gebet erweist die Familie als häusliches Heiligtum vor Gott.“

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich die Behauptung wage: „Die Zukunft der Kirche hängt entscheidend von den Hauskirchen ab!“

So rufe ich Sie alle eindringlich und herzlich auf: Schließen Sie sich zum Gebet zusammen: in der Familie, innerhalb der Nachbarschaft, in Gebetsgruppen! Kommen Sie am Montag, dem 25. Februar, am ersten Montag in der Fastenzeit, abends 19 Uhr, wenn die Glocken der Kirchen unseres Bistums läuten, zusammen zum Gebet! In dieser Abendstunde gibt es für uns alle nichts Wichtigeres als das gemeinsame Beten!

Als Bischof dieser Diözese werde ich im Gebet mit Ihnen allen verbunden sein und grüße Sie mit dem Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ (RB n. 8 v. 24.2.80, S. 2.)

#### 5. Bischof Hofmann — Ehe und Familie

Wahre Gattenliebe drängt auf die Ausweitung der Ehe zur Familie. Hier finden sich die Ehegatten in ihrer gemeinsamen Liebe aufs neue wieder und zutiefst bestätigt im Kind. Im Rahmen dieses Hirtenworts können unmöglich die vielfachen Eheprobleme von heute angesprochen werden. Nur so viel: Eine Ehe, die sich absichtlich in sich selber verschließt und aus rein eigensüchtigen, rein materiellen Motiven die Fruchtbarkeit verneint, wird wesenlos und entseelt. Viele bisher gewonnene Erfahrungen zeigen, daß kein anderes, einer Familie scheinbar ähnliches Modell das Zusammenleben in einer gesunden Familie ersetzen kann. Daher sollten wir das Wort und mit dem Wort die Bedeutung des unersetzlichen Wertes der Familie für Kirche und Gesellschaft immer wieder betonen und alle Maßnahmen und Hilfen für die Familie fördern (KNA).

#### 6. Bischof Kempf — Dienst des Amtes an der Wahrheit

Der Inhalt des Evangeliums ist der Kirche bei ihrer Verkündigung vorgegeben. Sie kann über diesen Inhalt nicht verfügen.

Zugleich aber hat sie die Frohbotschaft den Menschen in ganz verschiedenen zeitgeschichtlichen und kulturellen Situationen zu vermitteln und verständlich zu machen. Beides miteinander zu verbinden, ist keine leichte Aufgabe. Mit einer doppelten Gefahr ist zu rechnen: Entweder übersieht man, daß das Evangelium situationsbezogen verkündet werden muß — hier zeigt sich die Gefahr übergroßer Ängstlichkeit oder einer zum Starrsinn neigenden Selbstsicherheit —, oder — und darin liegt die zweite Gefahr — der Verkünder beachtet nicht, daß er den Inhalt des Evangeliums nicht antasten darf. In diesem Fall würde das Evangelium um einer vermeintlichen Aktualität willen für Ziele in Anspruch genommen, die ihm nicht entsprechen.

Beide Gefahren müssen gesehen werden. Beide sind heute akut. Versuche, das überkommene Glaubensgut in der Sprache unserer Zeit verständlich auszusagen, sind notwendig. Sie können aber zu Mißdeutungen, Verkürzungen, Verfälschungen und Substanzverlust führen. Andererseits ist eine bloße Wiederholung überlieferter Glaubensformeln ungenügend. Viele können damit nichts anfangen. Sie fühlen sich in ihrer konkreten Lebenssituation nicht angesprochen. Daraus ergibt sich die Frage, wie die Kirche ihrem Auftrag in rechter Weise entsprechen kann.

Die Treue zu dem gleichbleibenden und zugleich immer wieder neu darzulegenden Evangelium ist allen Gliedern der Kirche aufgetragen. Der Geist Gottes ist eine Gabe an die gesamte Kirche. Hierzu gibt es die folgende bedeutsame Aussage des letzten Konzils: „Die Gesamtheit der Gläubigen kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie „von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien“ ihre allgemeine

Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitte äußert“ (LG 12).

Dennoch kann es in der Kirche Irrtum geben bei einzelnen oder bei ganzen Gruppen. Daher kommt in der Gesamtheit der Gläubigen dem kirchlichen Lehramt eine besondere Bedeutung zu; denn den legitimen Trägern dieses Amtes obliegt die christliche Verkündigung in besonderer Weise. Das kirchliche Lehramt hat gewiß kein Monopol auf den Besitz des Gottesgeistes; es hat aber eine entscheidende Funktion und eine letzte Verantwortung, wenn es um die unverfälschte Bewahrung und Weitergabe des Evangeliums geht.

Damit ist nicht gesagt, das kirchliche Amt sei vor möglichen Fehlentscheidungen unbedingt bewahrt. Unfehlbar ist es nur, wenn das Bischofskollegium mit dem Papst als seinem Oberhaupt oder der Papst in seiner Eigenschaft als oberster Lehrer der Kirche letztverbindliche Aussagen über fundamentale Wahrheiten des Glaubens und der Sitte machen. Letzteres geschah während der vergangenen 400 Jahre nur in zwei Fällen. Im übrigen ist das Amt Gefährdungen verschiedener Art ausgesetzt. Es kann der Gefahr erliegen, entweder zu früh oder auch zu spät zu sprechen: Zu früh, wenn es voreilig Meinungen für falsch erklärt oder Bewegungen verurteilt, die zwar manches Gefährliche enthalten, aber auch berechtigte Fragen zum Ausdruck bringen. In diesem Fall hieße ein voreiliges Verurteilen guten Weizen zugleich mit dem Unkraut ausreißen (vgl. Mt 13,29). Umgekehrt kann das Amt der Gefahr erliegen, akute Fragen nicht rechtzeitig aufzugreifen und erst zu sprechen, wenn es zu spät ist. Eine weitere Gefahr besteht darin, zu apodiktisch zu reden mit dem Anspruch, schon das letzte Wort zu sagen, wo zwar eine kritische Stellungnahme und ein Appell zur Vorsicht durchaus angebracht wäre, eine letzte Klärung jedoch noch nicht möglich ist.

Weil das Amt rückgebunden bleibt an die ganze Kirche, ist es verwiesen auf die Äußerungen des Geistes, die der ganzen Kirche gelten: in erster Linie auf das, was uns der Geist in der Hl. Schrift und in ihrer Auslegung durch die Tradition sagt. Der Geist Gottes drängt die Kirche aber auch, auf Fragen, Nöte und Anliegen der jeweiligen Zeit einzugehen. Er spricht ferner durch charismatische Persönlichkeiten wie Benedikt, Hildegard, Franz von Assisi, Ignatius, Therese von Avila, Mutter Maria Katharina Kasper — um nur einige zu nennen. Das Amt war immer gut beraten, wenn es Impulse aufgriff, die von solchen Männern und Frauen ausgingen. Der Geist wirkt auch in der theologischen Forschung, die der Kirche und ihrem Lehramt unverzichtbare Dienste leistet. Er bedient sich ferner der synodalen und kollegialen Institutionen, wie sie ältester kirchlicher Tradition entsprechen und seit dem letzten Konzil auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens wieder zu Ehren gekommen sind. Dennoch kann das Amt nicht entlassen werden aus der letzten Verantwortung für die Bewahrung und unverkürzte Weitergabe des Evangeliums. Damit kommen wir zu der Frage, in welchem Maße den Aposteln und ihren Nachfolgern im kirchlichen Amt zugesagt ist, nicht fehlzugehen und den Gläubigen unbedingte Gewißheit in Glaubensfragen zu geben.

Man kann von dem Amt nicht erwarten, daß es überall dort, wo es zu aktuellen Fragen des Glaubens und der Sitte Stellung nimmt, schon das letzte Wort spricht. Man muß ihm einräumen, in vorläufiger Weise und ohne den Anspruch auf endgültige Verbindlichkeit sprechen zu dürfen. Solche vorläufigen Aussagen bieten für eine bestimmte Zeit jenes Maß an Einsicht, das uns hier und jetzt geschenkt ist und an das der Christ sich guten Gewissens halten kann. Aussagen dieser Art sind jedoch korrigierbar. Neue und

vertiefte Einsichten sind möglich. Daß in bestimmten Fällen das Amt auch mit unbedingter Verlässlichkeit („Unfehlbarkeit“) sprechen kann und darf, wurde bereits festgestellt: nämlich immer dann, wenn es um die tragenden Fundamente des christlichen Glaubens geht. Dazu gehört in erster Linie das volle und uneingeschränkte Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, das Bekenntnis zu seinem Erlösungswerk in seinem Leben und Leiden, in seinem Tod und seiner Auferstehung, aber auch das Bekenntnis zu all dem, was in innerem Zusammenhang steht mit der Heilswahrheit, daß Gott sich uns in Christus liebend zugewandt und geschenkt hat.

Eine so verstandene Unfehlbarkeit hat nichts zu tun mit „Machtausübung“ oder dem Anspruch, über Gottes Wort und Wahrheit verfügen zu wollen. Das kirchliche Amt darf bei all seiner menschlichen Schwäche und Gefährdung darauf vertrauen, daß Gottes Geist verlässlich ist und diese sichtbar verfaßte Kirche — gerade auch in dem Dienst des Amtes — durch seinen Beistand unverbrüchlich in der Wahrheit hält (KNA).

#### AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

##### Eindämmung der Papierflut

Das Generalvikariat Augsburg veröffentlichte am 29. Februar 1980 eine Anweisung zur Eindämmung der Papierflut (Amtsblatt Augsburg 1980, 88f.).

#### ÖKUMENISMUS

##### Stellungnahme zum Augsburger Bekenntnis

Die sechste Vollsitzung der gemeinsamen Evangelisch-Lutherischen/Römisch-Katholischen Kommission in Augsburg hat eine Stellungnahme zum Augsburger Bekenntnis sowie ein Dokument zum geist-

lichen Amt in der Kirche und ein Papier über „Wege zur Gemeinschaft“ verabschiedet. Die Kommission traf sich aus Anlaß des 450. Jubiläums des Augsburger Bekenntnisses. Ihr gehören von jeder Kirche 7 Mitglieder und 5 Berater an.

In der einstimmig verabschiedeten Stellungnahme zum Augsburger Bekenntnis mit dem Titel „Alle unter einem Christus“ erkennt die römisch-katholische Seite den ökumenischen Willen und die katholische Zielrichtung der lutherischen Bekenntnisschrift an. Hervorgehoben wird, daß die von beiden Kirchen offiziell eingesetzten Gesprächspartner in dem seit 1967 geführten theologischen Dialog Annäherungen und Verständigung erreicht hätten, die zu einer verbindlichen Annahme dieser Ergebnisse durch die Kirchen drängten und vor die Frage einer Verwirklichung kirchlicher Gemeinschaft stellten.

In der Stellungnahme werden auch die zwischen der katholischen und lutherischen Kirche noch offenen Fragen genannt, die der weiteren Erörterung bedürfen: Zahl der Sakramente, das Papsttum, die Leitungsstruktur der Kirche, das Lehramt, die Lehre von Maria. Unterstrichen wird die Notwendigkeit, den gemeinsamen Glauben neu zu artikulieren und zu einem gemeinsamen Bekennen von Katholiken und Lutheranern angesichts der heutigen Herausforderung zu kommen.

In dem Dokument „Das geistliche Amt der Kirche unter besonderer Berücksichtigung des ordinierten Bischofsamtes“ werden gemeinsame Aussagen über das Amtsverständnis der Kirche gemacht, die dazu helfen, den Dienst der jeweils anderen Kirche und die unterschiedlichen Akzente, die das Dienstamt der Kirche in der Geschichte erfahren hat, besser zu verstehen. Das Dokument stellt eine Reihe von Parallelen in den Kirchenstrukturen und Leitungsfunktionen fest.

Beschrieben wird die Art und Weise, wie in beiden Kirchen die Gemeinden zusammengehalten werden und die Einheit der Kirche gewahrt wird (MKKZ v. 9. 3. 80, S. 5).

## NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

### 1. Afrika

Der Bischof von Kole (Zaire) sucht dringend eine Ordensgemeinschaft von Priestern, die bereit ist, missionarische Aufgaben in seiner Diözese zu übernehmen (Erst-Evangelisation und Pastoration von katholischen Gemeinden). Anschrift: Msgr. Nkinga Bondala, Bischof von Kole, B.P. 70, Kananga, Zaire.

### 2. Kolumbien

Der Apostolische Vikar von Sibundoy sucht eine Ordensgemeinschaft, die bereit ist, in seinem Vikariat missionarische Aufgaben zu übernehmen. Anschrift: Msgr. Arcadio Bernal, Sibundoy, Putumayo, Colombia.

## STAAT UND KIRCHE

### Katholische Universität Eichstätt

Ohne Gegenstimme hat der Bayerische Landtag die von den bayerischen Bischöfen gewünschte Umbenennung der Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt in „Universität“ gebilligt. Der Präsident der Hochschule, Prof. Dr. Rudolf Mosis, erklärte hierzu: „Zum ersten Mal in der deutschen Universitätsgeschichte gibt es nun eine Universität in der Trägerschaft der katholischen Kirche, die gleichberechtigt neben den staatlichen Universitäten steht.“

Die Katholische Universität Eichstätt trete an mit der Überzeugung, daß ihr „der katholische Glaube einen freieren Blick auf die Wirklichkeit des Menschen und seine Welt“ ermögliche als andere Vor-

meinungen, die allen wissenschaftlichen Bemühungen notwendigerweise vorausliegen. Die Katholische Universität Eichstätt werde innerhalb des universitären Geisteslebens und in Zusammenarbeit mit anderen katholischen Universitäten des europäischen und außereuropäischen Auslands ihre Alternative den Formulierungen anderer Weltbilder als Angebot zu einem wissenschaftlichen Dialog unterbreiten.

Derzeit zählt die Universität Eichstätt sieben Fachbereiche mit Studienmöglichkeiten in Theologie, Pädagogik, Psychologie, Sozialkunde, Geschichte, Katholische Religionslehre, Deutsch, Englisch, Französisch, Latein, Musik, Kunsterziehung, Mathematik und Geographie (MKKZ v. 9. 3. 80, S. 24).

## PERSONALNACHRICHTEN

### 1. Neue Ordensobere

Das Provinzkapitel der Süddeutschen Provinz der Salvatorianer hat P. Richard Zehrer SDS zum neuen Provinzial gewählt. Er ist Nachfolger von P. Markus Huchler SDS.

Das Kapitel der Kölnischen Franziskanerprovinz hat am 9. April 1980 Pater Dr. Herbert Schneider OFM, bisher Rektor des Franziskusinternates Vossenaack, zum neuen Provinzialminister gewählt. Er löst P. Landolf Wißkirchen OFM ab.

Das Provinzkapitel der Deutschen Provinz der Claretiner, das vom 25.—30. Mai 1980 im Claretiner-Missionskolleg in Weißenhorn tagte, hat P. Dr. Alois Hornung CMF zum neuen Provinzial gewählt. Er löst P. Peter Schütz CMF ab, der seit 1968 die Provinz geleitet hat.

Schwester Elisabeth Heptner (50), gebürtige Schlesierin, die seit 1958 als Lehrerin in den USA tätig war, wurde zur neuen Generaloberin der Pallottinerin-

nen, der Missionsschwestern vom Katholischen Apostolat, gewählt (KNA).

Zur neuen Generaloberin der Schwesternvereinigung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens (Mutterhaus München-Nymphenburg) wurde Sr. Volkmaraschrötzwahl gewählt. Die neue Generaloberin stammt aus Franken. Die Schwesterngemeinschaft zählt derzeit 600 Mitglieder und 100 Niederlassungen (MKKZ 9. 3. 80, S. 16).

Zum neuen Generalobern der Gesellschaft des hl. Paulus wurde am 24. März 1980 P. Renato Perino gewählt. Die Ordensgemeinschaft, die sich vor allem dem Apostolat der Presse und der Mass-Media widmet, wurde 1914 gegründet und zählt derzeit 1210 Mitglieder.

Zum neuen Generalobern der Missionsbrüder des hl. Franziskus von Bug bei Bamberg wurde Fr. Modestus Kern gewählt. Die Missionsgesellschaft zählt 285 Mitglieder. Der Generaloberer residiert in Indien.

### 2. Berufung in die Hierarchie

Pater Roger Heckel SJ (58), Sekretär der Päpstlichen Kommission „Iustitia et Pax“, wurde von Papst Johannes Paul II. zum Koadjutor mit Nachfolgerecht des Bischofs von Straßburg ernannt (L'Osservatore Romano n. 114 v. 18. 5. 80).

### 3. Berufungen und Ernennungen

Zu Mitgliedern des Sekretariates für die Nicht-Christen ernannte der Papst u. a.: Kardinal Aloisio Lorscheider OFM, Erzbischof von Fortaleza; William Barden OP, Erzbischof von Ispahan (Iran); François Abou Mokh BS, Tit.-Erzbischof von Palmyra (melkit. Ritus); Gerald Mahon M.H.M., Tit.-Bischof von Eanach Dúin und Weihbischof in Westminster; Paternus Nicholas Joannes Cornelius Geise OFM, Alt-Bischof von Bogor (Indonesien) (AAS 71, 1979, 1367).

Zu Konsultoren desselben Sekretariates wurden u. a. ernannt: P. Thomas Mampra C.M.I.; P. Samir Khalil SJ; P. Vincent Rabemahafaly FSC; P. André Ferrè, Weiße Väter; P. Christianus Troll SJ; P. Paul Pang OFM; Abt Robert de Floris OSB; P. José Saraiva CMF; P. Michael Barnes SJ; P. Pierre Nkiere CICM; P. Martinus Muskens P.M.; P. Pierre Moullem (Missionäre vom hl. Paulus) (AAS 71, 1979, 1368).

P. Eberhard von Gemmingen SJ (44) wurde von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum neuen kirchlichen Senderbeauftragten für das Zweite Deutsche Fernsehen auf die Dauer von 5 Jahren berufen (KNA).

P. Henri Forest SJ wurde zum Konsultor der Päpstlichen Kommission „Iustitia et Pax“ ernannt (AAS 72, 1980, 108). Der bisherige Weihbischof von Paderborn, Paul J. Cordes, Tit.-Bischof von Naissus, wurde vom Hl. Vater zum Vize-Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Laien ernannt (AAS 72, 1980, 108). Bischof Cordes wurde außerdem zum Konsultor des Sekretariates für die Einheit der Christen ernannt (KNA).

P. Engelbert Schütte MSC (41), Pfarrer von St. Franziskus in St. Ingbert, wurde zum Rundfunkbeauftragten der Diözese Speyer beim Saarländischen Rundfunk ernannt (KNA).

P. Agnellus Andrew, schottischer Franziskanerpater und bisher Präsident der internationalen Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen „Unda“, wurde von Papst Johannes Paul II. zum Vize-Präsidenten der Päpstlichen Kommission für die soziale Kommunikation berufen und gleichzeitig zum Tit.-Erzbischof von Numana ernannt (AAS 72, 1980, 254).

#### 4. Heimgang

P. Superior Bernhard Rütther OSC, Leiter der Abteilung Gesundheitshilfe des

Deutschen Caritasverbandes und Vizepräsident des Deutschen Aussätzigenhilfswerks, starb am 25. Februar 1980 kurz nach Vollendung seines 67. Lebensjahres in Freiburg/Br. P. Rütther war von 1968 bis 1977 Provinzial der deutschen Kamilianer.

Im Alter von 61 Jahren starb am 5. März 1980 in Berlin P. Günter Soballa SJ, von 1965 bis 1971 Provinzial der ehemaligen Ostdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu.

Am 9. April verstarb im Alter von 72 Jahren im Krankenhaus von Garmisch-Partenkirchen Dr. Karl Groß OSB, Abt des Benediktinerklosters Ettal. Er leitete die Abtei von 1961 bis 1973.

Schwester Maria Ottokara Gerritzen, bis 1974 Generaloberin der Clemensschwwestern von Münster, ist am Fest Christi Himmelfahrt 1980 in Münster gestorben. Die Verstorbene hat 30 Jahre lang die in Deutschland und Afrika tätige Schwesterngemeinschaft als Generaloberin geleitet (KNA).

P. Karlhelmut Dischinger CSSR, Landespolizeidekan für Baden-Württemberg, ist am 13. Mai 1980 im Alter von 66 Jahren im Kreiskrankenhaus Heidenheim gestorben. Er war von 1960 bis 1970 im Seelsorgeamt Rottenburg Koordinator für Volks- und Gebietsmissionen, anschließend Direktor des Exerzitienhauses Schönenberg ob Ellwangen (KNA).

Msgr. Johann Wember MSF, Tit.-Bischof von Vasada und ehemaliger Apostolischer Vikar von Nordnorwegen starb am 4. Mai 1980 in Bad Lauterberg im Harz. Bischof Wember wurde im Jahre 1900 in Dortmund geboren und empfing 1926 die Priesterweihe. 1955 wurde er zum Bischof ernannt. 1975 war er von seinem Amt als Apostolischer Vikar zurückgetreten (KNA).

Joseph Pfab